

Rainer G. Schöller

Eine Kulturgeschichte des Wolfs

Tierisches Beuteverhalten
und menschliche Strategien sowie
Methoden der Abwehr

Leseprobe
(c) Rombach Verlag

ROMBACH WISSENSCHAFTEN • REIHE ÖKOLOGIE

herausgegeben von Werner Konold

Band 10

Leseprobe
(c) Rombach Verlag

Rainer G. Schöller

Eine Kulturgeschichte des Wolfs

Tierisches Beuteverhalten
und menschliche Strategien sowie
Methoden der Abwehr

Leseprobe
(c) Rombach Verlag

 **rombach** verlag

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

© 2017. Rombach Verlag KG, Freiburg i.Br./Berlin/Wien
1. Auflage. Alle Rechte vorbehalten
Lektorat: Gerhard Brunner, Nürnberg
Umschlag: Rombach Verlag KG, Freiburg i.Br.
Satz: Gerhard Brunner, Nürnberg
Herstellung: Rombach Druck- und Verlagshaus GmbH & Co. KG, Freiburg i.Br.
Printed in Germany
ISBN 978-3-7930-9894-2

Inhalt

Vorwort, Widmung und Dank	11
Einleitung	13
1. Wölfe brauchen keine Wildnis	19
Große Beutegreifer Mitteleuropas: Bär, Luchs, Wolf	21
Verwilderte Hunde und Bastarde	28
Natur des eurasischen Wolfs (<i>canis lupus</i>)	31
Konstitution und Erscheinungsbild	
Die Fortpflanzung des Wolfs	32
Verhalten	34
Populationen und Territorien des Wolfs	36
Wolfsnahrung	42
Menschengefährdungen durch Wölfe	44
Menschen als Wolfsbeute	44
Menschen und Tiere, die durch tollwütige Wölfe getötet wurden	56
„Zauberische“ Wölfe im Oberpfälzer Wald, die Menschen anfielen (eine Fallstudie)	62
2. Der Wolf als Staatsfeind	
Das „Wolfsjagen“ als Strategie des Territorialabsolutismus zur Eliminierung des Beutegreifers und zur Festigung der landesherr- lichen Macht	
Vorbemerkungen	84
Die Motivation zum landesherrlichen Wolfsjagen	95
Leitung und Organisation der feudalen Wolfsjagden	104
Der Wolfszeug: Materialien zur Jagd	108
Wolfsfröner	115
Durchführung des landesherrlichen Wolfsjagens	124
Hoher Aufwand und geringe Effizienz der landesherrlichen Wolfs- jagden	130

Bemühungen zweier Städte, der Wolfsplage Herr zu werden	
Rothenburg ob der Tauber	135
Durlach (Baden)	137

3. Landesherrliche Wolfverteilungsmaßnahmen neben den Wolfsjagden unter Beteiligung großer Untertanengruppen

Wolfslapstatt	141
Wolfstreifen und Einzelpirsch herrschaftlicher Jäger	142
Luderplätze und Luderhütten als Ansitze zum Schießen oder Fangen der Wölfe	148
Wolfsgärten	153
Wolfsgruben in herrschaftlichen Forsten	158
Wolfsgift	161
Wolfsfangeisen (Fallen)	165
Wolfsangeln	168
Herrschaftlich ausgelobte Wolfsprämien als Anreize zum Töten der Beutegreifer	170

4. Die reale Wolfsgefahr für Haus- und Weidetiere

Der Wolf als Schädling	176
Exkurs: Wildtiere als Beute der Wölfe	177
Haus- und Nutztiere als Wolfsbeute, vornehmlich aufgezeigt nach den Modalitäten des Terrains Hutweide	182
Hunde als Wolfsbeute	185
Schafe auf der Weide	187
Schafe im Pferch	193
Geißen als Wolfsbeute	201
Weideschweine im Sommer	202
Wolfsgefährdung von Schafen und Schweinen während der Winterweide	207
Fohlen und Pferde im Visier der Wölfe	209
Gefährdung des Zugviehs bei der Nachthut	212
Gefahr durch Wölfe bei der Waldhut am Tag	218
Rindvieh, das unter Wolfsattacken litt	221
Verwertung der vom Wolf getöteten und verletzten Nutztiere	223

Vom Hutpersonal dem Wolf unredlich untergeschobene Risse	225
5. Reale Herdenschutzmaßnahmen wider Wölfe, veranlasst durch Viehbesitzer und ihre Hirten	228
Haftung des Hutpersonals bei Wolfsverlusten	230
Das Beschreien von Wölfen (Gerüfte)	232
Suche nach verlorenem Weidevieh	235
Anwesenheitspflicht des Hutpersonals bei der Herde	241
Das Gebot, während der Hutweide nicht zu schlafen	245
Lärmen als ein probates Mittel der Wolfsabschreckung	
Steine aneinander schlagen	247
Lärmen mit dem Hirtenhorn	250
Schellenlärm	252
Lärmen mit der Hirtengeißel und dem Ringstock	254
Feuer und Rauch während der Nachhut	256
Hirtenknechte und Hilfshirten	258
Herdenschutzhunde	260
Die dem Hutpersonal zur Wolfsabwehr von einer Obrigkeit zugestandenen Waffen	
Hirtenkeulen	272
Beile, Schwerter, Spieße	274
Schusswaffen	277
Das Wolfsschießen aus Gehöften im Winter	280
Das Ausheben und Töten der Wolfswelpen durch die Landbevölkerung	282
Von Bauernschaften eigenmächtig angelegte Wolfsgruben	287
6. Wer hat Angst vorm bösen Wolf?	
Das weite Feld des anthropozentrischen Wolfsbilds und all die irrationalen Maßnahmen dem Beutegreifer gegenüber	
Das anthropozentrische Wolfsbild	297
Der Wolf in deutscher Sprache und Literatur (ein Abriss)	306
Ein Triumphgeschrei: Der letzte Wolf	320
Der Wolf wird am Strang gerichtet	322
Wölfisches in der Medizin	331

Das Wolfsbild der christlichen Theologie	334
Schädliche Tiere und magische Religiosität	339
Das magische Gebot, den Wolf nicht beim Namen zu nennen	344

7. Der Zweck heiligt die Mittel

Magische und religiöse Konstrukte der Intervention und Prävention gegenüber Wölfen	
Gebete und Benediktionen als präventive Mittel wider große Beutegreifer	347
Hostien im Hirtenstab	353
Segenzettel wider Wölfe	356
Magisch-religiöse Rituale anlässlich des ersten Austriebs im frühen Jahr und zu weiteren Terminen während der Hutweide	359
Magisch-religiöse Rituale zum Ende der jährlichen Hutweideperiode	369
Magisch-religiöse Wolfspraktiken während der Vorweihnachtszeit	371
Wolfauslassen und Martinisegen	376
Wolfssegen zum Schutz der Menschen und der Hunde	383
Der Wolf als Prototyp eines notorischen Räubers und Diebs	384

8. Wolfssegen für das Weidevieh im Kontext des populären magisch-religiösen Glaubens

Wolfsprävention durch Segnen	389
Hinweise auf die Praxis der Wolfssegnerei	394
Die Ächtung des Wolfssegnens in der Frühen Neuzeit	399
Wolfssegen als Sprachdenkmäler	403
Interaktions- und Kommunikationsmodell des Wolfssegnens	404
Der Code	406
Alp- und Martinisegen mit Formeln zur Wolfsabwehr	407
Determinanten der Wolfssegen	409
Wolfssegensprecher	415
Transzendente Ansprechpartner und Vermittler der Wolfssegensbotschaft	428
Gott und die Dreifaltigkeit	
Christus	429

Maria	433
Heilige	434
Das Wolfssegnen begleitende Handlungen	437
Der Übeltäter Wolf als Objekt des Segnens	439
Potentielle Profiteure des Wolfsegnens: Weidevieh, Hutzpersonal und Viehbesitzer	443
9. Tiere ganz anderer Art: Bann- und Werwölfe	
Wolfsverweisung	448
Wolfsbannerei	450
Das Wolfsbannen in der Obersteiermark	455
Wolfsbanner im Westerwald	465
Belege zum Wolfsbannen aus süddeutschen Regionen	471
Der Wolfsmensch: Eine antike Phantasie mit fatalen Folgen	475
Werwolfprozesse mit Hirten als Angeklagten	480
Werwolfinjurien	490
Hirten als Wolfsmenschen in der Sage	493
Schlussbetrachtungen	499
Abkürzungsverzeichnis	514
Literaturverzeichnis	519
Abbildungsnachweis	553
Ortsverzeichnis	555
Wolfssegnen	567

Leseprobe
(c) Rombach Verlag

Vorwort, Widmung und Dank

Des Wolfes Zahn ist härter als des Hirten Verstand.¹

In der Vergangenheit, als der Mensch noch mehr der Natur ausgesetzt war, hatte das Sprichwort seine volle Gültigkeit. Dem großen Beutegreifer war noch schlecht beizukommen und seine schärfsten Widersacher, die Hirten und Schäfer, hatten ihre liebe Mühe, das Tier von ihren Herden fernzuhalten. Die Abwehrmaßnahmen waren mannigfaltig, lange Zeit vornehmlich der Magie und Religion verpflichtet, weil Waffen und Mittel noch zu stumpf waren, um den Beutegreifer in seine Schranken zu weisen. Seit dem 17. Jahrhundert obsiegt der Mensch jedoch allmählich über den 'Erzfeind' Wolf, wenigstens in weiten Bereichen Europas.

Wer über die Weidewirtschaft und das Hirtenwesen geforscht hat, wie der Verfasser dieses Buches, stößt unweigerlich auf das Wirken der Wölfe. Ich fing an, Wolfsbelege zu sammeln. Nach der leidlichen Genesung von einem Herzinfarkt begann ich, die Textmengen zu strukturieren und bestimmten Fragestellungen zuzuordnen. So schuf ich in den letzten fünf Jahren dieses Werk. Es soll ein möglichst authentisches Bild vom einstigen Verhältnis des Menschen zum Tier vermitteln.

Das Buch ist gewidmet meiner Frau Traudl, die in allen Fährnissen eines langen Lebens zu mir stand, meiner Tochter Anne-Katharina Judith Hutter und den Enkeln Jakob Jonathan und Esther Ines, die es ertrugen, dass ich in den letzten Jahren viel Zeit und Aufmerksamkeit nicht ihnen, sondern meiner schriftstellerischen Obsession opferte.

Meinem Freund Gerhard Brunner und seinem Sohn Till danke ich sehr. Wie umsichtige Lektoren halfen sie mir, dass Inhalt und Sprache möglichst professionell und ohne allzu viele süddeutsche Einfärbungen zustande kamen. Herrn Prof. Dr. Werner Konold danke ich für die Aufnahme in die von ihm beim Rombach-Verlag herausgegebene Reihe *Ökologie*. Der Stiftung Naturschutzfonds Baden-Württemberg und insbesondere Frau Dr. Karin Riedl danke ich für die großzügige Unterstützung des Buchprojektes.

Im Juni 2017

Rainer G. Schöller

1 Früh/Oelke, S. 147.

Leseprobe
(c) Rombach Verlag

Einleitung

Auf den Wolf gekommen bin ich bei meinen Jahrzehnte währenden historischen Forschungen über Hirten und Weidewirtschaft. Es fiel auf, dass der Beutegreifer einst der natürliche Widersacher der Hirten schlechthin war. Er bedrohte jahrhundertlang die Herden des Hutpersonals und somit das Nutzvieh der Bauern. Das hatte zur Folge, dass das Hutpersonal und die Viehbesitzer das Raubzeug hartnäckig und mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln bekämpften. Weil die Hirten für das ihrer Obhut anvertraute Vieh hafteten, waren sie bestrebt, es möglichst vor Schaden zu bewahren und täglich heil von den Weiden in die Ställe zurückzubringen. Für die Viehbesitzer, gehörten dieselben zur Menge der Klein- und Kleinstbauern, die gerade mal eine Geiß, ein paar Schafe oder eine Kuh mit Kalb besaßen, war ein Viehverlust bei knappster Subsistenzwirtschaft ein nicht unerheblicher Schaden, der das Wohlergehen einer Familie erheblich beeinträchtigen konnte.

Recherchen ergaben, dass über den Wolf in Vergangenheit und Gegenwart schon mehrfach Bücher veröffentlicht wurden, die der Jagdgeschichte, Zoologie und Verhaltensforschung verpflichtet sind, aber die Geschichte der Interdependenz von Tier und Mensch nicht intensiv genug würdigen. Wolf und Mensch sind beide 'Top-Beutegreifer'.² Wie auch der Hund – ein Wolfsabkömmling – gehören Wolf und Mensch zu den Fleischfressern, wenn auch nicht ausschließlich. Sie standen also in Konkurrenz um die gleichen Nahrungsressourcen. So waren Wölfe historisch gesehen die längste Zeit über ein höchst relevanter Teil der die Menschen umgebenden und gefährdenden Natur, worauf dieselben zu reagieren hatten. Wobei Wölfe Kreaturen sind, die den Menschen bis zur Erfindung des Schießgewehrs und neuartiger Verfolgungstechniken überlegen waren.

Die vorliegende Untersuchung beschäftigt sich vordergründig mit der Gefährdung der Haus- und Nutztiere durch Wölfe und nur gelegentlich mit den Wildtieren, die den Beutegreifern ebenso und wohl noch stärker zum Opfer fielen. Die Abhandlung ist somit weniger eine Geschichte der feudalen Jagdobsessionen und deren Beeinträchtigung durch große Beutegreifer, sondern will vielmehr die wechselseitigen Beziehungen zu den von Wölfen am stärksten betroffenen ländlichen Schichten aufzeigen. Wobei jedoch zu beachten ist, dass die jagdlichen Anstrengungen der Landesherren, den Wolf jedenfalls seit dem 16. Jahrhundert möglichst auszurotten, vorrangig dem staatlich verordneten Einsatz der Untertanen zuzuschreiben sind (Wolfsfron und Wolfsgeld). Die Intention des Buches ist demnach fokussiert auf die Sicht und Einschätzung derjenigen Bevölkerungsteile, die am meisten durch Wolfswirken zu erleiden hatten.

2 Kotschal 2012, S. 7.

Historiker, die über den Alltag kleiner Leute und ihre Nöte berichten, finden meiner Erfahrung nach unter wenigen Fachkollegen Beachtung, jedoch nicht beim breiten Publikum. Es gilt ehern, dass auch in demokratisch anmutenden Verhältnissen die Geschichtsschreibung und -wahrnehmung allemal nur die 'großen' Namen und Themen wie eh und je gelten lässt und die Geschichte der Allermeisten im unausrottbaren opportunistischen und konservativen Schielen nach oben als marginal erachtet wird und weitgehend im Dunkeln bleibt. Das dürfte ein mentales Defizit sein.

Wie bereits angedeutet, ist über Wölfe schon mehrfach geschrieben worden, Sinnvolles wie Unsinniges, je nach Weltanschauung, Interessenlage, Wissensstand, Wissenschaftsperspektive, Sensationslüsternheit und anderes mehr. Nach dem Motto *sine ira et studio* versucht der Verfasser dieses Werks möglichst ohne vorgefasste Wertungen das Beuteverhalten des Wolfs mit den menschlichen Reaktionen darauf aufzuzeigen, also den beiden Konfliktpartnern möglichst gerecht zu werden. Das mag eventuell nicht immer gelungen sein, denn eine gewisse Sympathie zur Kreatur Wolf, dem letztendlichen Verlierer in der Mensch-Tier-Beziehung, ist dem Verfasser eigen. So viel zur partiellen Voreingenommenheit. Beiden Konfliktpartnern, Wolf wie Mensch, nachzuspüren, war für mich eine faszinierende Fasette des Mensch-Natur-Verhältnisses, einem Kapitel der Umweltgeschichte. Naturale Umwelt und humane Reaktionen darauf, motiviert aus realen Gegebenheiten und angenommenen irrationalen Gründen, sind Themen der Abhandlung.

Die Geschichte des Wolfs ist nicht seine, sondern die des obsiegenden Gegners, des kognitiven Menschen nämlich. Letzterer allein hat die Quellen über die Auseinandersetzungen hinterlassen. Zudem ist nicht nur nach Pythagoras der Mensch das Maß aller Dinge, sondern mehr oder weniger in allen Theologien und Philosophien. Derselbe hat sich in geschichtlichen Zeiten als 'ultimatives Raubtier' über alle Tiere und Pflanzen erhoben und ganz selbstverständlich mit seinen von ihm erschaffenen metaphysischen Vorstellungen als Herr der Schöpfung aufgespielt. Das dürfte zu seiner Maßlosigkeit (*Hybris*) nicht nur der Natur gegenüber geführt haben. Was kümmert einen Menschen die Umwelt, wenn es um Hunger, vermeintliche Lebensqualität oder Profit geht? Die Frage mag der geneigte Leser für sich selbst beantworten.

Der Wolf wurde vom Menschen als Schädling wahrgenommen und bekämpft. Letzterer griff im Laufe der Jahrhunderte in die natürlichen Systeme ein und veränderte laufend die Umwelt.³ Nach der Eliminierung oder gar Ausrottung der großen Beutegreifer in Europa hatte der Mensch in der Natur nur noch wenige Feinde – außer überaus vielen in seiner eigenen Spezies. Bei der historischen Analyse des Mensch-Wolf-Verhältnisses besteht die Notwendigkeit, nicht nur den praxisorientierten Lebensbezügen, sondern auch den Wolfsvorstellungen in Gesellschaft, Kultur und Religi-

3 Zu den Schädlingen in Flora und Fauna s. Beten 2007.

on nachzuspüren, wobei zu beachten ist, dass das Wissen bezüglich des Tierverhaltens, der menschlichen Reaktionen und der religiös-magischen Praktiken der Wolfsprävention und -intervention meist von „quellenproduzierenden Außenseitern“⁴ stammt, denen man sich kritisch zu nähern hat. Die anthropozentrische, zum Teil recht verquere Sicht unserer Vorfahren auf den Wolf ließ wenig Raum für eine naturgerechte Einschätzung des Beutegreifers und auch der anderen Lebewesen. Eine Annäherung an die einstigen naturalen Wirklichkeiten ist damit gehörig erschwert. Die Kenntnis historischer Rahmenbedingungen des sozialen und kulturellen Bereichs, von den heutigen wesentlich unterschiedlich, muss wie manche politische Gegebenheit in der folgenden Abhandlung vorausgesetzt werden. Die jeweils zeitlich vorgegebene Kultur hat zweifellos kausal auf die Mentalität der Menschen eingewirkt, ohne dass sich dieser Zusammenhang immer stringent verfolgen lässt.

Wölfe stellten für den Menschen als Spezies nie eine wirkliche Existenzgefährdung dar. Um so unverständlicher sind die unglaubliche Energie, die Grausamkeit, die Härte und der Hass, mit denen sie verfolgt und vernichtet wurden. Die Ursachen hierfür liegen weniger im Rationalen, als in irrationalen Ansätzen bis hin zu tiefenpsychologischen Spekulationen, z. B. dem Wolf als Totendämon⁵ und theologischen Verteufelungen vornehmlich seit dem 16. Jahrhundert. Der Schrecken und das Angstsymptom wirkt nicht von ungefähr über des Wolfes weitgehend erfolgte Vertilgung im 18. Jahrhundert bis heute nach. Umfragen in Deutschland zur Folge hat der Wolf, der Haustiere („Die sieben Geißlein“) respektive das „Rotkäppchen“ (also Menschen gar) verschlingt, einen festen Platz im Mythos des Bösen.⁶ Unglaubliche Fiktionen in Trivalliteratur, Comics, Werwölfe in Horrorfilmen etc. bedienen dieses Sujet. Die noch allgegenwärtige Kraft des Mythos Wolf zeigt sich auch in der deutschen Sprache, in unzähligen, allermeist negativ gefärbten Begriffen mit Wolfsbezug, in entsprechenden Sprichwörtern, Sagen und anderes mehr. Eine ganze Reihe dieser Sprachdenkmäler ist in den folgenden Kapiteln aufgeführt.

Die Wolfsangst der Allermeisten, wie sie sich in Grusel- und Schauergeschichten, aber auch in glaubwürdigen Quellen findet, hatte eine Ursache in einst sich schnell wiederholenden prekären Lebenssituationen. Ertragsmindernde Witterungsbedingungen beeinträchtigten Nahrungs- und Futterressourcen. Kriegerische Auseinandersetzungen hatten große Plagen im Gefolge: Zerstörungen, Raub, Hungersnöte und Seuchen. Da konnte das Fährnis Wolfsriss schnell zu einer weiteren Existenzbedrohung stilisiert

4 Vgl. hierzu Werner Trosbach, Von Bauern und Öchslein. Anmerkungen zum Mensch-Tier-Verhältnis im 18. Jahrhundert, zugleich ein Versuch über die Grenzen des Verstehens (und des Verstandesein-Wollens), in: Historie und Eigensinn. Festschrift für Jan Peters zum 65. Geburtstag, hrsg. von A. Lubinski, T. Rudert u. M. Schattkowsky. Weimar 1997, S. 361 – 377; hier S. 376f.

5 Rheinheimer 1995, S. 27f.

6 Rögner 1999.

werden.⁷ Deshalb wurde frohlockt, wenn man dem Raubzeug endlich einmal Herr werden konnte. Ein Standardwerk wie die „Bayerische Agrargeschichte“⁸ teilt dem Leser über den Wolf einzig und allein mit, wann in den sieben Regierungsbezirken des Freistaats jeweils der letzte Wolf erlegt worden sei. Eine solche ultimative Haltung dem Beutegreifer gegenüber hätte eigentlich einem christlichen Glauben widersprechen müssen, da man doch Wölfe als Gottesstrafe für die unbotmäßigen Menschen, demnach als ein notwendiges Übel zu betrachten hatte. Die Gefährdung des Menschen durch den Wolf war jedenfalls noch nach einem Jagdbuch des 18. Jahrhunderts⁹ gottgewollt:

Unter denen hier zu Lande bekanntesten Raub-Thieren ist wohl sonder Zweifel der Wolff der schädlichste und arglistigste zu nennen, welches der Grosse Gott dem menschlichen Geschlechte, auch sowohl zahmen, als wilden Thieren, zu sonderbarer Straffe erschaffen, indem derselbe nicht allein auf der Weyde und Feldern, sonderlich in den Horden [Schafpferchen] des nachts, sondern auch am Tage die Schaafe, das Rind-Vieh, die Pferde, auch wohl das Wildprät in Wäldern, ja offte gar in Dörffern, Gärten und Strassen die Menschen angreiffet, zerreiβet und frisset.

Der Wolf ist hier zu einem Werkzeug der göttlichen Strafgewalt stilisiert, der die sündigen Menschen heimsucht. Den „zahmen“ und wilden Tieren, die gerissen werden, gedenkt nach anthropozentrischer Sicht kein Mensch noch Gott, sie sind einfach naturbedingt seelenlose Opfer, die nach ihrem Tod eh nicht in den Himmel gelangen. Wehe aber, ein Wolf vergriff sich an einem Menschen, was selten aber dennoch eintreten konnte.

Meines Erachtens fußen bisherige umfangreichere Abhandlungen zum Wolf nur sporadisch auf verlässlichem historischen Belegmaterial. Diese Werke, die teilweise auch die Wolfsgeschichte ansprechen, zeigen sich zudem oft zeitlich und regional enger begrenzt. Die vorliegende Arbeit beansprucht vornehmlich für Süddeutschland und angrenzende Regionen neuzeitliche Belege in größerer Menge ausgewertet zu haben, ohne Norddeutschland ganz zu vernachlässigen. Ein Ortsregister ermöglicht durch die heute geltende Kraftfahrzeugkennzeichnung eine geographische Zuordnung der Wolfsfakten. Eine umfassendere quellennahe und kulturgeschichtliche Rezeption des Wolfswesens der Vergangenheit, möglichst ohne Mutmaßungen, dürfte meines Erachtens noch nicht vorliegen. Meine Arbeit möchte unter anderem ein Beitrag zur Entmythologisierung des Wolfs sein, indem sie die einstigen und durchaus noch jetzigen Vorstellungen des Menschenfeindlichen, Wilden, Bösen und Teuflischen des Tieres zu relativieren versucht und aufzeigt, wie ein so negatives Wolfsbild überhaupt entstehen konnte.

Das Wahrnehmungsvermögen der Europäer dem Wolf gegenüber war zumindest seit der Frühen Neuzeit stark beeinträchtigt durch dumpfe Angst,

7 So z. B. Strods 1971.

8 Verfasst von A. Schlögl, München 1954.

9 Fleming 1749, zit. nach Staudinger 1999, S. 229.

eifernden Hass und schrille Hysterie. Das gleichsam als *outlaw* diskriminierte Tier war möglichst zu vertilgen. Das zeigen die historischen Quellen zur Genüge auf. Materielle Belange und psychologische Befindlichkeiten begründeten die Wolfshatz gleichermaßen. Begegnete man dem Wolf im Mittelalter noch mangels ausreichender Abwehrmaßnahmen mit Ohnmachtsgefühlen, so verlor der Mensch mit effektiveren Verfolgungsmethoden zunehmend jeden Respekt vor dem Beutegreifer und er empfand Glücksgefühle, wenn ein letztes Exemplar zur Strecke gebracht werden konnte.

Der über Jahrhunderte währende permanente Wolfskrieg hinterließ seine Spuren. Er hatte Auswirkungen auf die Ökonomie (Viehhaltung, Weidewirtschaft), Umwelt (Wildtiere) sowie der Mentalität und Kultur der menschlichen Gesellschaft (Wolfsbild, Wolfsmythos und anderes mehr).

Meine Bemühungen galten einer exakten Belegbarkeit, der lokal, regional, zeitlich und sozial möglichst korrekt verorteten Forschung. Pauschale, vage und unpräzise Aussagen zum Wolf in den Quellen wurden negiert, wie beispielsweise der folgende Text:

In dem ungeheuer kalten Winter 1491 trieb Hunger und Kälte die Wölfe in Schaa-
ren aus den dichten Wäldungen im Sulzbachischen hervor; sie fielen Menschen und
Vieh an, so dass man nirgends vor ihnen sicher war.

Eine solche Aussage ist ein bloßes Stimmungsbild, ohne Angaben, wo und wann genau welche Tiere und Menschen unter welchen Umständen den Wölfen zum Opfer fielen und ohne eine Größenordnung der angerichteten Viehschäden. Dass das obige Zitat eine prekäre Lage schildert, wird nicht angezweifelt, doch die fehlenden konkreten Daten weisen mehr auf einen propagandistischen Text hin, der nicht dokumentieren, sondern allein Furcht und Angst erzeugen wollte.

Das spezielle Verhältnis des Menschen zum Wolf reicht in prähistorische Zeiten zurück, sind die Beutegreifer doch die Stammform aller Hunderassen auf der Erde, vom Dackel bis zur Dogge. Der Untersuchungszeitraum der Abhandlung betrifft die Frühe Neuzeit und vorrangig die Jahrzehnte nach dem sogenannten Dreißigjährigen Krieg, als man der „grassierenden Pest der Wölfe“ unbedingt Herr werden wollte und auch wurde. Gemessen an der Feindschaft, die dem Wolf entgegenschlug, ist die Quellenlage über ihn dürftig zu nennen. Ein Indiz hierfür sind die relativ wenigen Wolfserwähnungen in den wenigstens im Süden des deutschsprachigen Bereichs doch so zahlreichen Dorfordnungen. Die Wolfsgefahr war, so paradox es klingen mag, wohl zu alltäglich und selbstverständlich. Deshalb machte man nicht viel Aufhebens um die Sache. Insgesamt kennzeichnen den *Cluster* Wolf eine recht inhomogene Quellen- und Belegsituation. Archivalische Verwaltungsakten mit Angaben zur Alltagsgeschichte sind teils verschollen oder von der Administration später als belanglos aussortiert worden, zudem müssen einschlägige Fakten mit viel Glück in weitgestreuten archivalischen Konvoluten erst einmal aufgefunden werden, was einen großen Zeitaufwand erfordert. Meines Erachtens ist im deutschsprachigen

Mitteleuropa noch nicht systematisch und flächendeckend nach archivalischen Zeugnissen zum Wolf gesucht worden. Ich selbst begnügte mich aus beruflichen Gründen, die wenig Forschungszeit gewährten, weitgehend mit Literaturauswertungen. Auf diesem Feld fanden sich Wolfsfakten in mannigfachen, zum Teil recht entlegenen Publikationen.¹⁰

Weder zu den Wechselbeziehungen Wolf / Landleute noch über die magisch-religiösen Wolfssegen, einem Schwerpunkt dieser Arbeit, gibt es bislang eine umfangreichere Abhandlung. Am ehesten hat sich noch die Kulturanthropologie (Volkskunde) mit einzelnen Aspekten des Wolfsthemas befasst.

Was hat einst die Menschen bewogen, einer Tierart wie dem Wolf jede Daseinsberechtigung abzusprechen? Wie war es um das Verhältnis unserer Vorfahren zur Natur im Allgemeinen und zu Wildtieren im Besonderen bestellt? Solchen Fragen will die vorliegende Arbeit ebenso nachspüren, wie auch den 'geistigen Überbau' (Religion/Magie) aufzeigen, der die übermäßige Angst vor dem Tier nährte. Es mag hier schon angedeutet sein, dass sich außerhalb des Einflussbereichs der christlichen Offenbarung auf dieser Welt kaum eine derartig rigorose Wolfsfeindschaft nachweisen lässt.

Notwendig ist noch eine Bemerkung zu den doch recht häufigen Zitaten in der Arbeit: Vorrangig die Groß- oder Kleinschreibung von Substantiven war bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts recht willkürlich. Da die Zitate aus vielen Quellen mit unterschiedlichen Schreibweisen stammen, war eine gewisse Vereinheitlichung angebracht, weil sich ansonsten die Texte äußerst verwirrend dargeboten hätten. Texte bis 1700 werden einheitlich in Kleinschreibung, danach die Substantive in Großschreibung wiedergegeben.

10 Man vergleiche hierzu das Literaturverzeichnis und die Literaturangaben in den Fußnoten.

I. Wölfe brauchen keine Wildnis

Von Anfang an hat die Natur in sämtliche Lebewesen den Trieb gelegt, sich selbst, das Leben und den Leib zu erhalten, das fernzuhalten, was sich als schädlich erweisen kann, und alles so zu suchen und zu besorgen, was zum Leben notwendig ist, wie Nahrung, Unterschlupf und dergleichen mehr.¹¹

Diese weise Aussage der Antike gilt bis heute für Tier und Mensch gleichermaßen. Der Begriff des Tierischen wird in der Neuzeit nachweislich direkt oder indirekt mit dem Menschlichen kontrastiert.¹² Die anthropozentrische Perspektive führte zu einer Einstufung allein nach der Nützlichkeit oder Gefährlichkeit eines Tiers für den Menschen. Das Tier wurde dabei als eine dem Menschen gottgewollt zur freien Verfügung stehende Kreatur erachtet.

Beutegreifer wurden und werden vom Menschen rigoros bekämpft. Ein Raubtier ist ein Lebewesen, „welches andere Thiere zu seiner von der Natur ihm bestimmten Nahrung braucht.“¹³ Nach der Klassifizierung der Tiere in der neuzeitlichen Kulturgeschichte nehmen die Beutegreifer eine Position ein, die sie allesamt stark diskreditierte. Zusammen mit abenteuerlichen Unterstellungen, die meist nicht artgerecht waren, wurden sie zu Untieren und Ungeziefer abgestempelt, obwohl sie zu keiner Zeit für den Menschen wirklich maßgeblich existenzbedrohende Rivalen waren. Als Feinde des essbaren Wilds und der landwirtschaftlichen Nutztiere galten sie dem Menschen als Nahrungskonkurrenten und wurden als solche eben verflucht und verfolgt. Europaweit umfasste in der Neuzeit der Katalog der Raubtiere nach dem Zeugnis staatlicher Verteilungsdekrete, Abschusslisten und der älteren Jagdliteratur¹⁴ große wie kleinere Beutegreifer, z. B. Braunbär, Luchs, Wolf, wildernden Hund, Fuchs, Wildkatze, Fischotter, Dachs, Vielfraß, Iltis, Marder, Wiesel, Zobel, an den Küsten auch Robben. Greifvögel wie Adler, Geier, Uhu, Falke, zudem der Kolkkrabe (und andere Aasfresser) wurden ebenfalls als Räuber unnachsichtig bejagt und ihre Nester ausgenommen. All diese Tiere zählte man zu den ‘Schädlingen’ schlechthin. Sie wurden mit Ratten, Mäusen, Heuschrecken, Maikäfern und Raupen, welche die Nutzpflanzen und ihre Früchte gefährdeten, gleichgesetzt. All diese Organismen bildeten somit eine Kategorie von Lebewesen, welche der Wahrnehmung humaner Ansprüche an Naturnutzung und Lebensqualität öfters über ein als noch erträglich empfundenes Maß hinaus

11 Cicero, *De officiis* (gegen Ende des Jahrs 44 v. Chr.)

12 M. Wild, *Die anthropologische Differenz. Der Geist der Tiere in der frühen Neuzeit bei Montaigne, Descartes und Hume*. 2006.

13 Krünitz, 121. 1812, S. 20: Art. Raubthier.

14 Über die ältere jagdgeschichtliche Literatur hat Lindner 1976 eine Bibliographie vorgelegt; Lit. zur Jagdgesch. findet sich auch bei Landau 1849 u. Mager 1941.

entgegenstanden, eben von nachteiliger Wirkung waren. Solche Schädlinge wurden ausschließlich als negative Faktoren begriffen, die der Sicherung ökonomischer Ressourcen im Wege standen. Die radikalen Raubtierverfolgungen waren demnach ein Akt der biologischen Schädlingsbekämpfung aus ökonomischem Kalkül und sind somit bis zur Gegenwart ein Beweis für die Unvereinbarkeit von Ökonomie und Ökologie (Umwelt). Ressourcenmindernde Schädlinge, egal ob sie Nutzpflanzen oder -tiere gefährdeten, waren eben Feinde des wirtschaftenden Menschen und deshalb zu vernichten. Da vertrat der Mensch einen krassen Vertilgungsanspruch, sei es Raupe, Wurm oder Wolf.¹⁵

Keine Naturnutzungstheorie der europäischen Vergangenheit widersprach der Raubtier- und Schädlingsbekämpfung.¹⁶ Hierzu war eine anthropozentrische und christlich-religiöse Sicht der Dinge einfach nicht in der Lage. In Hinblick auf die Agrarwirtschaft und die feudalen Jagdinteressen war eine Schonung z. B. der Wölfe undenkbar. Obwohl keine konkreten statistischen Angaben über ihr verderbliches Wirken an Wild- und Nutztieren für irgendeine Region über einen längeren Zeitabschnitt vorliegen, waren die Vernichtungsanstrengungen an Wölfen allemal gegeben.¹⁷

Die Frage nach der Biozönose (Lebensgemeinschaft) zwischen Wolf und Mensch kann den historischen Fakten nach eindeutig beantwortet werden: Der Mensch war immer bemüht, dem Wolf den Garaus zu machen. Das Verhängnis des Wolfs war, dass er denselben Lebensraum beanspruchte wie der Mensch, somit in meist kleinräumig miteinander verzahnten Biotopen von Wald, Acker, Wiese und Weide ein ökologischer Mitbewerber und Konkurrent des Menschen war. Der Beutegreifer Wolf benötigte keine dichten Urwälder, entlegene Brüche und Heiden wie Bär und Luchs, sondern jagte ungeniert in den Gefilden des Menschen, also im Kulturraum. Der Jäger Wolf wurde dem Jäger Mensch somit zu aufdringlich.

Eine gewisse Relativierung der anthropozentrischen Sichtweise auf den Wolf lässt zu Beginn des 19. Jahrhunderts erst Krünitz erkennen:

Die Verwüstungen, welche die Raubthiere, jedes seiner Art, in der übrigen Schöpfung anrichten, sind zwar sehr groß; jedoch übertrifft der Mensch, der über alle Thiere Herr wird, die ganze Schaar der Raubthiere im Ganzen genommen bey weitem.¹⁸

15 Siehe hierzu auch H. Jäger 1994, S. 134.

16 B. Herrmann 2007, S. 135 – 189.

17 In Ostpreußen erlegte man noch im 18. Jh. jährlich oft mehr als 1000 Wölfe, s. Jäger 1994.

18 Bd. 121. 1812, S. 22. – Damals eine Einsicht leider noch ohne Folgen.

Große Beutegreifer Mitteleuropas: Bär, Luchs, Wolf

„Nach Wolf kommt Bär“, d. h. es kommt selten etwas Besseres nach.¹⁹
Dem Wolf entgeht man nicht so leicht als dem Bär.²⁰

Im frühneuzeitlichen Europa waren große Beutegreifer wie Bär und Luchs relativ seltene Tiere. Die Wolfspopulationen waren wegen ihrer Fertilität und Anpassungsfähigkeit an die Kulturlandschaft etwas größer als bei den zwei anderen großen Beutegreifern. Durch Bejagung und Hege nahm der Mensch direkt, durch die Veränderung der Lebensräume für Tiere im Zuge der Landnutzung (Zurückdrängung von Wildnisgebieten, Besiedlung, landwirtschaftliche und gewerbliche Nutzungen) indirekt Einfluss auf die Entwicklung der gesamten Wild- und Raubtierfauna. Die Populationsdichte großer Beutegreifer und auch anderer Tiere wurde so durch menschliche Eingriffe in die Umwelt in vielen Regionen stark beeinträchtigt. Der Raubtiere einziger Feind war somit der Mensch. Bär und Luchs wurden durch die Kulturlandschaftsentwicklung weitgehend in Peripherien abgedrängt. Luchse benötigen nämlich für ein Überleben Gebiete mit mindestens 40 Prozent Wald, wobei zu bedenken ist, dass ihr Bewegungsradius (Lebensraum) mindestens 80 km bemisst. Der Braunbär als größtes und stärkstes europäisches Raubtier hat gelegentlich noch einen größeren Bewegungsradius. Zu Beginn der Frühen Neuzeit als Standwild schon stark dezimiert, fanden Luchs und Bär in der Folgezeit nur noch in abgelegenen Gebirgs-, Wald- und Bruchregionen eine Zuflucht. Ganz anders der Wolf: Er drang im Gegensatz zu Luchs und Bär ungeniert in den Lebensraum des Menschen ein; er sah die Kulturlandschaft durchaus als einen Teil seines Habitats an. Der Wolf lernte, sich neuen ökologischen Bedingungen anzupassen, wobei gewiss die lokale Verbreitung seiner potentiellen Beutetiere eine Rolle spielte. Wild fand sich in Wald und Flur, Haustierte in der Flur und bei der Waldweide.

Seine Nahrung suchte der Wolf demnach gleichermaßen im Kultur- wie Naturraum. Sowohl zur Sommers- wie Winterszeit war er allgegenwärtig. So war ein konflikträchtiges Nebeneinander der Konkurrenten Wolf und Mensch gang und gäbe, gleichsam vorprogrammiert. Allein zur Geburt, Aufzucht und zum Schutz des Nachwuchses bevorzugt die Wölfin einen Unterschlupf, einen möglichst störungsfreien Raum in Wildnissen, wie dichterem Wäldern, Bruch- und Mooregebieten. Die zunehmende Landnutzung durch den Menschen störte den Wolf also wenig, solange er noch ausreichend Zufluchtsorte zur Aufzucht seiner Jungen zur Verfügung hatte.

Wölfe waren jedenfalls europaweit die häufigsten größeren Beutegreifer.²¹ Gründe hierfür finden sich in ihrer Anpassungsfähigkeit, ihrer Fertilität,

19 Schwäb. Wb. 6, 923.

20 Früh / Oelke, S. 156.

21 Siehe Bernard 1981; Bibikov 1988; Zimen 2000.

kurzen Trag- und Aufzuchtzeiten sowie ihren Jagderfolgen durch Rudelbildung in der kalten Jahreszeit. Im Rudel reißen Wölfe auch große Tiere wie Hirsche und Elche, ansonsten begnügen sie sich mit kleinerer Beute. Bär und Luchs sind Kulturflüchter und wurden somit in Europa zunehmend auf wenige Refugialgebiete zurückgedrängt; der Wolf hingegen muss durchaus als ein Kulturfolger gesehen werden. Deshalb blieb er als einziger großer Beutegreifer häufiger und länger eine Gefährdung des Wildbrets und der landwirtschaftlichen Nutztiere.

Braunbären (*ursus arctus*) leben als Einzeltiere meist zurückgezogen inmitten großer geschlossener Waldgebiete.²² Allein in der Paarungszeit kommen Bärin und Bär zusammen. Jungbären bleiben lange Zeit bei den Müttern. Obwohl sie manchen Schaden unter den unbeaufsichtigten Weidetieren anrichten, besteht bährige Nahrung doch vorwiegend aus pflanzlicher Kost.²³

Der Bär ist unter die Raub-Thiere mit zu rechnen, denn es ist öfters von denen Jägern befunden worden, daß solcher in Kalbe-Zeiten Wild-Kälber gehoben und gerissen hat, so wird er auch der Luder, wie nicht weniger vielmals das Rind-Viehe angehen; auch suchet er die Fisch-Bäche aus, streift den Haber und genießet solchen gerne. Item Hindbeer, Obst, Weinbeer und dergleichen, am allermeisten aber bedient er sich gleichsam seiner Würtze der Ameisen, gestalt derselbe am allermeisten in denen faulen Stöcken, welche er nacheinander zerbricht und daraus die Ameisen suchet, gespühret wird, so siehet auch die Losung von ihm meistentheils als ein zusammen gedruckter Balle Ameisen aus.²⁴

Braunbären wurden als Landplage empfunden, weil sie ab ihrem vierten Lebensjahr gelegentlich Wild- und Weidetiere erlegten,²⁵ Schaden in Haberfeldern, in Fischgewässern und an Bienenbeuten und -stöcken anrichteten. Das führte zu durchaus schmerzlichen Einbußen der Landbevölkerung, zumal Bären sich auch gelegentlich an großen Nutztieren, wie Kühen, Ochsen und Pferden vergriffen.²⁶ Als Allesfresser ernähren sich Bären annähernd zu 20 Prozent von Fleisch, Fisch und Aas. Ihren sprichwörtlichen „Bärenhunger“ stillen sie vornehmlich mit Beeren, Früchten und Gras. Einzig gereizte Bären und Bärinnen mit Nachwuchs griffen Menschen an, wenn auch selten genug.²⁷

Bis zu seinem vierten Jahr lebt der Braunbär bloß von Vegetabilien und von Fischen, Fröschen, Ameisen, aber nicht von größerer tierischer Beute.

22 Vgl. Zedler 3. 1733, 114 – 116: Bär. – „Sein Aufenthalt ist auf Gebürgen, in denen größten Dickigten und Wildnissen.“ – Siehe auch Ott 2004, S. 66 – 110: „Der Bär.“

23 Jäger 1994, S. 148 – 150. – Hier auch Angaben zu Bärenpopulationen 16. – 18. Jh. in Deutschland.

24 von Hohberg, Th. 3. 1715, S. 342.

25 Vgl. u. a. Jäckel 1852, S. 119.

26 Enz. d. Nz. 15. 2012, Sp. 798.

27 Jäger 1994, S. 150 u. für Bayern entsprechende Belege bei Jäckel 1852, S. 98 – 126; 1853, S. 161 u. 1855, S. 92 – 96.

Die Verwüstungen der Haberfelder durch Bären waren gefürchtet.²⁸ Eine Amtsbeschreibung der Herrschaft Zwiesel vom Jahr 1605 geht auf dies Dilemma ein:

Es ist dieser orten nit gebräuchig, daß ob einer reit [Reute, Neubruch] mehr als zwey fändt [Ernten] genossen werden, vielmehr ein reit gleich nach dem ersten fändt wieder ungebaut verbleibt, weil der wülden thüre der pern halb der hebern selten mag davon gebracht werden.²⁹

Die Bären waren nicht nur im Bayerischen und Böhmerwald als Getreidevertilger und Haustierräuber gefürchtet.

Im Gegensatz zum Wolf war der Braunbär zu allen Zeiten recht selten. Bärinnen werden erst nach ihrem dritten Jahr fortpflanzungsfähig. Die Trächtigkeit erstreckt sich über 180 bis 250 Tage und nur ein oder zwei, selten drei Junge werden geboren. Durch menschliche Nachstellungen reduzierte Bärenpopulationen konnten sich deshalb nur langsam oder gar nicht mehr regenerieren. Weil sich die Braunbären in der kalten Jahreszeit in Erd- und Felshöhlen zum Winterschlaf zurückziehen, stellen sie im Winter für Wildtiere und das Vieh keine Gefahr dar, was sie wiederum als Raubtiere ungefährlicher machte als Wölfe.

Der Lebensraum der Bären wurde im Altsiedelland West-, Süd- und Mitteldeutschlands zumindest seit dem 15. Jahrhundert drastisch reduziert. Westfalens vermutlich letzter Bär wurde z. B. 1446 in der Nähe von Münster erlegt,³⁰ im Spessart (Unterfranken) 1512.³¹ Dagegen wurden in Tirol laut einer Jagdstatistik noch zwischen 1833 und 1835 66 Braunbären geschossen.³²

Bären waren wie Wölfe und Füchse in manchen Territorien nicht durch das feudale Jagdregal geschützt. Jedermann durfte die Tiere erlegen.

Item unsere underthanen mögend auch beren, wolf und fuchs, so oft und dick inen geliebt, jagen und fahen [fangen]; und so si ein beren fahen, sollent si uns [der

28 Jäckel 1852, S. 107; Blau 1911, S. 67: Als 1699 zwei Hütbuben aus Eisenstein nachts ein Haberfeld wegen der Bären bewachten, kam es zwischen beiden zum Streit um das Holz sammeln für das Schutzfeuer; Blau 1932, S. 180: Nachts kam der Bär auch in die Nähe der Höfe und machte sich über Obstbäume und Haberfelder her. Dabei zerbrach er viele Äste und zertrat beim Naschen der süßen Rispen das Feld; R. Haller 1975, S. 8: „Den haber in reithen [zyklisch gerodete und wenige Jahre bebaute Außenfelder] hat nun der pehr allen verderbt“ (Aus einem Diarium des Grundherrn von Poschinger, 1682).

29 Blau 1932, S. 180.

30 Enz. d. Nz. 13, Sp. 1105.

31 Staudinger 1992, S. 96.

32 Enz. d. Nz. 13, Sp. 1105. – Über die allmähliche Ausrottung des Bären in Bayern s. Jäckel 1852, S. 97 – 126; 1853, S. 161; 1855, S. 92 – 96.

Herrschaft] den kopf, ufs lengst abgehawen, und die vier dappen [Tatzen] für unser gerechtigkeit schicken und geben, aber wolf und fuchs mögend si behalten.³³

Im Amt Wunsiedel der Markgrafschaft Brandenburg-Bayreuth wurde 1579 ein Hirt vom Bären gebissen. Der Anlass hierzu ist nicht mitgeteilt. Der Hirt wurde von zwei Barbieren aus Selb und Thiersheim behandelt. Danach lag er 21 Wochen lang beim Bader in Kulmbach krank darnieder. Er genas.³⁴

Der Braunbär war eine Gefahr für die Weidetierherden, allerdings in einem weit geringeren Ausmaß als der Wolf.

In den Wäldern werden alle Viehherden ohne Hüter den ganzen Tag frei gelassen; auch Pferde mit angehängter Schelle können allein auf der Weide bleiben und kehren sodann abends wieder selbst in die Ställe zurück. Der Bär kommt in den Wäldern hie und da einzeln noch vor. Nur ein abseits der Herde weidendes Vieh tötet er, während er einer ganzen Herde [Rindvieh] sich nicht zu nahen traut. Bei einer solchen Gefahr drängt sich diese in einem engen Raum zusammen, welchen die am Rande befindlichen Tiere solange mit vorgehaltenen Hörnern beschützen, bis er vertrieben ist.³⁵

Bären griffen demnach von den Herden isolierte Weidetiere an. 1602 war die Bevölkerung um Eisenstein „wegen des pern, welcher under dem vieh zu zeiten schaden thuet, sehr beunruhigt.“³⁶ 1791 erschlug der Grafenauer Hüter Jakob Mautner mit einer Axt einen Bären, als derselbe auf einem Schachen (einer Waldwiese) in die lagernde Herde einbrach, einen Ochsen tötete und an ihm fraß.³⁷ Jäckel wusste von einem Gewährsmann, dem betagten Forstrat L. Winneberger, wann Bären am angriffslustigsten waren:

Der Bär reißt gewöhnlich in einer regnerischen, stürmischen Nacht, am liebsten bei einem Gewitterregen. Im bayerischen Waldgebirge weiden Stiere von 2, 3 und 4 Jahren in Heerden, welche von Johannis [24. Juni] bis Michaeli [29. September] wie das Alpenvieh Tag und Nacht im Walde bleiben und im Freien übernachten. Diese Stiere nennt man Waldstiere. Die 4jährigen werden von der Weide gleich zur Mast gebracht und als gemästete Ochsen verkauft. Der Bär nähert sich nun des Nachts vorsichtig unter dem Winde der lagernden Viehheerde und greift die einzeln von der Heerde entfernter liegenden Stücke an. Er springt dem Stücke mit den vorderen Tatzen auf den Rücken, reißt mit Tatzen und Rachen an der Vorderseite des Körpers ein großes Loch heraus und frißt sogleich die edlen Eingeweide. Dann wird das Stück 1 bis 1 1/2 Std. weit verschleppt und theilweise aufgefressen, der Rest aber verschaart und mit Moos bedeckt. Öfter kömmt der Bär des andern oder zweiten Tages, um den Rest zu verzehren, daher bei dieser Gelegenheit schon manche Bären durch Legbüchsen getödtet worden sind. Er nimmt das Fleisch nur frisch an,

33 Go Urbeisthal 1536 (Grimm, Weisth. 5, 351).

34 Jäckel 1852, S. 121.

35 König 1926, S. 151f.: Zit. aus Physikalische Aufsätze, die böhmische Naturgeschichte betreffend, von Dr. Johann Mayer. Dresden. 3. Bd. 1793.

36 Blau 1932, S. 180f., 183.

37 Jäckel 1852, S. 117 u. Haller 1975, S. 9.

denn sowie es im Geringsten in Fäulniß übergeht, berührt er es nicht mehr. Ist er aber hungrig, so reißt er nur ein Stück, hat er aber wenig Hunger, so in einer Nacht oft 4 bis 8 Stücke. [Der Forstrat teilt weiter mit, er] habe öfter gerissene Stücke gesehen, aus denen nur Lunge und Herz herausgefressen waren. Die zerbrochenen Rippen und zerrissenen Sehnen, welche hervorstanden, zeigten von der Kraft und Schnelligkeit, womit die Verwundung ausgeführt worden war. Das Fleisch von solch gerissenem Vieh wird sehr schnell brandig, ist daher selten mehr nutzbar. Bekommt der Bär keine Waldstiere, so holt er sich eine Geis oder ein Schaf aus einem dem Walde nahe liegenden Stelle.³⁸

Georg Benedikt von Poschinger aus Oberfrauenau teilte dem Verfasser der „Fauna Boica“ Franz Schrank 1798 mit, dass Bären im „obern Walde [Bayerischen Wald], wo man die Viehställe draußen auf den Bergen hat, in die Ställe zur Nachtzeit einkrachen und Ziegen und anderes Vieh daraus raubten.“³⁹

Joseph Hazzi bestätigt Poschingers Aussage ohne jede Einschränkung:

Im Oberzwiseler Wald [...] halten sich die Bären, die meistens aus dem benachbarten böhmischen Wäldern kommen, am liebsten auf. Sie thun dem Zwiseler Landmann, bis sie erlegt werden, meistens ansehnlichen Schaden, da sie manchen Waldstier aufzehren.⁴⁰

Der letzte Bär des Bayerischen Walds wurde wohl im Forstrevier Duschlberg, Forstamt Wolfstein, im Januar 1833 erlegt. Letztendlich erfolgte die Ausrottung des Braunbären in Deutschland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Vom Waldstierhüter auf dem Lusen erzählt die Sage, er habe ihm anvertraute Waldochsen geschlachtet und für sich verwertet, sodann behauptet, der Bär sei für das Ableben verantwortlich.⁴¹ Solche Verdächtigungen dem Hirtenstand gegenüber mochten einen gewissen Wahrheitsgehalt haben.

Am 29. April 1539 wandte sich der Landrichter Otto Zenger zu Neuburg vorm Wald mit einem Schreiben an die Räte des Rentamts zu Amberg:

Günstige liebe herrn und freund. Ich gib euch zu vernehmen, daß etliche meiner amtsverwandten, vor und um dem forst gesessen, zu mir kommen sein und kla-

38 Jäckel 1852, S. 118f. – Weitere Risse von Haustieren durch Bären sind v. a. durch Belege aus dem 19. Jh. gesichert: 1813 eine Kuh, von einem Bären gerissen, der die Gegenden um Tegernsee, Schliersee und das Achenal verunsicherte. 1822 soll ein Bär um Weidenfels und Mittenwald Schäden am Vieh verursacht haben. Das Tier wurde von einem Wilderer erlegt. 1834 wurde im Hinterriss ein Bär geschossen, der ein einjähriges Rind getötet hatte (Jäckel 1853, S. 103, 104, 106). – S. a. Jäger 1994, S. 150: Einbußen an Rindern, Ochsen und Pferden durch Bären in Ostpreußen.

39 R. Haller 1975, S. 9: Gilt für das Landgericht Zwiesel.

40 Statistische Aufschlüsse über das Herzogtum Baiern, 4. Bd. Nürnberg 1805. – Vgl. auch Mitterwieser 1911, S. 32: Bären erlegen 1608 einen „hertstier“, 1666 ein Ross.

41 R. Haller 1983, S. 36.